

"Unsere Sicherheit" in Die Gegenwart (15. September 1949)

Legende: Am 15. September 1949 beschreibt die deutsche Zeitung Die Gegenwart die heikle Lage Westdeutschlands, das zwischen Moskau und Washington gefangen ist, und fragt nach der Sicherheit des Landes.

Quelle: Die Gegenwart. Hrsg. Brück, Max von; Freund, Michael; Haerdter, Robert; Hauenstein, Fritz; Küsel, Herbert; Oeser, Albert; Reifenberg, Benno; Sieburg, Friedrich ; Herausgeber Reifenberg, Benno. 15.09.1949, Nr. 91; 4. Jg. Freiburg im Breisgau: Die Gegenwart GmbH.

Urheberrecht: (c) Die Gegenwart

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"unsere_sicherheit"_in_die_gegenwart_15_september_1949-de-31cd9dfc-640e-41b2-a611-20b3bdd11ed4.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 20/09/2012

Unsere Sicherheit

Kein Schweigen der Welt hätte feierlich und tief genug sein können, um den Zehnjahrestag des deutschen Einmarsches in Polen zu begehen. Der Tag, an dem Hitler die Menschheit in ein Labyrinth von Angst und Blut führte, um sie fortan darin leben zu lassen, ist indessen fast unbemerkt vorübergegangen — so sehr sind neue Ängste der heilsamen Erinnerung abträglich, so wenig können es die Toten von gestern mit denen von morgen aufnehmen. Mag auch der Höhepunkt der organisierten Unmenschlichkeit überschritten sein, so sind Furcht, Zerstörung und Unfreiheit doch immer noch das selbstverständliche Teil der meisten Erdenbewohner. Ehe wir unsere Gedanken sammeln können, um sie dem schwarzen Tag vor zehn Jahren zu weihen, werden wir schon von der überall in der Welt laut werdenden Frage erschüttert, ob die nächste Schlacht an der Elbe oder am Rhein geschlagen werden soll.

Also auf jeden Fall in Deutschland! Darüber sind sich die atlantischen Strategen einig, so schwer es ihnen auch sonst fallen mag, zu einer Verständigung über ihre Pläne, Mittel und Aufgaben zu gelangen. Seit der Europareise der amerikanischen Generalstabschefs, seit Marshalls Andeutung, daß ein strategischer Plan „zur Verteidigung Westeuropas“ bereits vorliege und der Waffenhilfe als Grundlage dienen sollte, seit den ersten Versuchen, den Atlantikpakt in militärische Wirklichkeit umzusetzen, ist es klar geworden, daß die Sicherheit Westdeutschlands nicht zu den Zielen dieser Politik gehört. Das ist selbstverständlich, wenn man den politischen Sinn des Atlantikpaktes bedenkt. Er soll eine Gemeinschaft beschützen, der Deutschland um so weniger angehört, als die weltpolitische Spannungslinie mitten durch sein Gebiet läuft und es in zwei Teile zerreißt. Kaum eine Autostunde von Fulda und Kassel, also noch im Westen unseres Landes, stehen sich die Vorposten der Gegner von morgen gegenüber, grenzen die furchtbarsten Konfliktmöglichkeiten, die denkbar sind, hart aneinander. Da ist kein Vorfeld, kein Niemandsland, kein Übergang. Ein Schlagbaum trennt zwei Lebensformen, zwei Arten der Selbstbehauptung, die absolut unvereinbar sind, und nicht müde werden, sich gegenseitig Tod und Verderben zu schwören. Aber dieser Schlagbaum steht mitten auf deutschem Gebiet, hüben und drüben wohnen die gleichen Menschen, die zusammen gehören und zusammenbleiben wollen. Aber was kümmert dies die beiden Gegner? Für sie sind diese Menschen nicht einmal Material, sondern nur Bestandteile eines Geländes, das strategisch wichtig ist. So muß denn die Planung künftiger Auseinandersetzungen zwischen den beiden Weltmächten zu einem fortgesetzten Akt souveräner Menschenverachtung werden, was die Deutschen angeht.

Wohl niemals in der Geschichte ist ein Gefahrenzustand mit soviel Stimmkraft verkündet und mit einer solchen Gelassenheit praktiziert worden, wie der russisch-amerikanische Konflikt und seine Auswirkungen auf Europa. Nie wurde so viel Aufgeregtheit bei der propagandistischen und soviel Gemütsruhe bei der militärischen Behandlung an den Tag gelegt. Eine ganze Kultur, der gesamte Bereich der menschlichen Freiheiten — so heißt es — befindet sich in unmittelbarer Gefahr, und gleichzeitig sind noch nicht einmal die Rollen, geschweige denn die Waffen für die Abwehr dieser Weltgefahr verteilt. Am 4. Oktober soll die Verteidigungskommission der Atlantikmächte in Washington zu einer Sitzung zusammentreten, bei der, wie man fürchtet, das Problem, welche Macht den Oberbefehl führen soll, viel Schwierigkeiten bereiten wird. Wahrscheinlich wird bis dahin der Kongreß die Waffenhilfe endgültig bewilligt haben. Es ist eine andere Frage, ob der strategische Plan, von dem Marshall sprach, die allgemeine Zustimmung finden wird. Läuft er doch darauf hinaus, daß die Vereinigten Staaten sich den strategischen Luftkrieg, also die Bekämpfung der gegnerischen Industrien und Verbindungen vorbehalten und den übrigen Mächten die Austragung des ersten Zusammenstoßes auf dem Schlachtfeld überlassen wollen. Das wird auch durch eine Erklärung des französischen Generalstabschefs bestätigt, die besagt, daß die Armeen der Westmächte — also englische, französische und italienische Truppen — die Aufgabe erhalten sollen, die feindliche Offensive zum Stehen zu bringen. Diese Armeen sind aber, soweit sie überhaupt bestehen, noch gar nicht ausgerüstet, ihnen fehlt es ebensosehr an schwerer Bewaffnung wie an einer ausreichenden taktischen Luftwaffe. („Es ist nicht ausgeschlossen“, schreibt ein Sachverständiger in einer großen Pariser Zeitung, „daß Frankreich es fertigbringt, sich eine solche zu schaffen, falls es seine Flugzeugindustrie reorganisieren will.“) Kurz und gut, der Atlantikpakt, der die westliche Welt, zu der wir mit einem Teil unseres nationalen Körpers gehören, retten soll, ist zwar politische Wirklichkeit, aber er hat keine ihm eigene und auf seine Aufgaben zugeschnittene Waffe und wird auch in der nächsten Zeit keine haben. Dieser Tatbestand, der zu der internationalen Hochspannung in einem höchst beunruhigenden Gegensatz steht, wird von allen Beteiligten mit Seelenruhe hingenommen.

Von den Beteiligten, ja! Aber nicht von den Betroffenen, nämlich von uns Deutschen, an welchem Punkte des zukünftigen Schlachtfeldes wir auch wohnen mögen. Die Frage, ob der Konflikt zwischen den beiden Weltmächten kommen mußte, geht uns nichts an. Es ist auch nicht ohne weiteres unser Konflikt. Seine gefährliche Zuspitzung jedenfalls ist Menschenwerk. Die majestätische Gelassenheit, mit der die zukünftigen Verteidigungslinien studiert werden, flößt uns Schauer ein. Wir hören ungern von „Zerstörungszonen“ und von einer „Verteidigung in zwei Zeiten“ sprechen. Die Frage, ob Elbe oder Rhein, wird von uns längst nicht mit der gleichen Ruhe gestellt wie von den uniformierten Halbgöttern, die sich vor Geländekarten versammelt haben. Ja, wir wissen in unserem tiefsten Innern, daß wir den Kopf in den Sand stecken, weil wir sonst vor Entsetzen aufschreien müßten. Wahrlich, die Frage ist erlaubt, ob man uns nicht am Ende doch ein bißchen viel zumutet.

Das Recht auf Sicherheit steht nicht nur dem Sieger zu. Auch dem in den Staub geworfenen Angreifer von einst ist es erlaubt, auf seine Sicherheit bedacht zu sein und sich — wenn auch vergeblich — den Kopf darüber zu zerbrechen, wie sein Land vor kriegerischen Einbrüchen geschützt werden soll. Geben wir uns keinen Illusionen hin: die Kriegsherren des Atlantikpaktes lehnen es ab, sich mit dieser Frage direkt zu beschäftigen. „Le Monde“ läßt sich als amtliche amerikanische Ansicht berichten: „Der Gedanke ist buchstäblich lachhaft, daß Deutschland in irgendeiner Form an der atlantischen Gemeinschaft teilnehmen könnte.“ Also gut, lassen wir die anderen lachen. Niemand in Deutschland hat je an dergleichen gedacht, da uns allen die Grenzen, bis zu denen wir als Teil der westlichen Welt geduldet werden, genau bekannt sind. Noch einmal, wir sind uns klar darüber, daß dem westlichen Teil Deutschlands kein Anspruch auf eigene Sicherheit zugebilligt wird und daß er die Mächte nur als Gelände interessiert. Wir sind nicht in der Lage, unsere Sicherheit selber zu gewährleisten. Wir haben keine Streitkräfte, ja wir können uns den Zeitpunkt nicht vorstellen, zu dem wir uns eine Armee wünschen. Eine deutsche Aufrüstung wirft so erschreckende innere Fragen auf, daß wir die Wehrlosigkeit geradezu als ein Gut betrachten, das teuer erkaufte ist und nicht leichtfertig drangegeben werden darf. Die Vorstellung, einige Landsknechtsdivisionen „mit leichten Waffen“, etwa unter Remers Führung, aufstellen zu dürfen, hat für das westliche Rumpfdeutschland nichts Verlockendes, und die Erklärung des amerikanischen Admirals Denfeld in Paris, daß „an die Teilnahme deutscher Streitkräfte an der atlantischen Verteidigung in keinem Augenblick gedacht worden ist“, erscheint uns ganz selbstverständlich.

Was sollen wir also tun, was sollen wir wünschen? Welcher Ausweg bleibt uns? Niemand kann diese Frage beantworten, weil sie — außer uns — niemanden unmittelbar interessiert. Und doch ist es eine Frage, die den verzweifelten deutschen Zustand mit furchtbarer Grellheit beleuchtet. Wir haben keine Freunde in der Welt, und diejenigen unter uns, die je die Sowjetunion für unseren potentiellen Helfer gehalten haben, sind durch das räuberische Verhalten der russischen Besatzung und das Wüten des von ihnen errichteten Polizeistaates gründlich eines Besseren belehrt worden. Wenn es trotzdem noch Menschen in Deutschland gibt, die in den russischen Divisionen „an Elbe oder Rhein“ lieber Verbündete als Feinde sehen möchten, so beweist dies nur, daß unsere Lage wahrlich nicht viel Auswege bietet, es sei denn, das geängstigte Rumpfdeutschland erreiche mit letzter Kraft die gebrechlichen Gehege eines geeinigten Europa. Das aber würde den Abschied von dem russisch besetzten Deutschland bedeuten, und die Zerreißen unseres Landes endgültig machen. Wir ahnen, daß dies der Wunsch der Alliierten ist und werden in dieser Ahnung durch die Schroffheit bestärkt, mit der der französische Hochkommissar sich gegen die Einbeziehung Berlins „als zwölftes Land“ der Bundesrepublik gewandt hat. Das Straßburger Europa ist also für uns kein Paradies, aber vor allem, wir sind noch nicht drinnen. Europa soll vorläufig nur aus Rändern bestehen, bis wir „Beweise demokratischer Gesinnung“ erbracht haben. Was wir für eine elementare Notwendigkeit hielten, soll in Wirklichkeit eine Belohnung sein. Das ist freilich ein gewundener Umweg zur Festigung dieser alten Welt, die so unendlich beredt, so unermeßlich klug ist und so wenig wahre Selbsterhaltungskraft beweist. Nie haben wir das Unglück, in das wir uns gebracht haben, so tief empfunden, wie an diesem Punkte unseres Weges. Unsere Sicherheit ist wie ein welkes Blatt, das hilflos dahintreibt, ob der Wind nun von Osten oder von Westen bläst.